



STIFTUNG
Kunstsammlung
Albert und Melanie
RÜEGG

Ausstellungstext

Mickry 3 – Ich und die Anderen
2019

Ausstellungsdauer: 30. August bis 2. November

Hottingerstrasse 8 | 8032 Zürich | Telefon 043 818 54 06

In der eigens für die Ausstellung in der Rüegg-Stiftung entstandenen Werkgruppe «Ich und die Andern» richtet das Zürcher Künstlerinnen-Trio Mickry 3 den Blick schonungslos auf eine Frauenfigur, die mit sich selbst und mit den Andern ringt. Nackt, bekleidet einzig mit ihrer Ehrlichkeit, stolpert sie durch die Fallstricke des Lebens. Wir fühlen mit ihr – und wissen nicht, ob wir lachen oder heulen sollen. Mickry 3 gehören zur Arbeitsgemeinschaft Zürcher Bildhauer (AZB) im Schlieremer Gaswerk-Areal und feiern mit dieser Ausstellung ihr 20-jähriges Bestehen. Wie immer begleiten ausgewählte, der «Lebensbewältigung» gewidmete Arbeiten von Melanie und Albert Rüegg-Leuthold die Werke unserer Gäste von Mickry 3: von Christina Pfander, Dominique Vigne und Nina von Meiss.

Vielleicht bedarf es zuerst einer Begriffsklärung: Dieser Text wird nicht von einer Frau geschrieben. Und einer Frage: Kann ein Mann die Gefühle, insbesondere die Körpergefühle einer Frau nachvollziehen und beschreiben, kann er sie verstehen? Er kann es – vielleicht? – versuchen. Im Sinne eines zwischengeschlechtlichen Austauschs. Radikalfeministische Positionen würden wohl die Haltung vertreten: Schon der Versuch ist zu viel – denn er ist in altbekannter patriarchalischer Manier übergriffig und zum Vornherein zum Scheitern verurteilt. Und er zementiert Stereotype. Denn es gilt: Wir sollten nicht über Dinge sprechen, die wir nicht selbst erlebt haben, die wir selber nicht erleben können.

Die zwischengeschlechtliche Auseinandersetzung ist kompliziert geworden, noch komplizierter, als sie das eh schon war. Als Mann habe ich Verständnis dafür: Weil ich nicht weiss, nicht wissen kann, wie sich eine Frau – zumal in ihrem Körper – wirklich fühlt. Ich kann es höchstens ahnen. Meine Ahnung generiert sich aus den Erfahrungen, die ich aus dem Körpergefühl eines Mannes über das Körpergefühl einer Frau gemacht habe. Das kann, wie oben beschrieben, auch zu komplett falschen Interpretationen führen. Meine Ahnung generiert sich aber auch, weil die Körpergefühle einer Frau sich – vielleicht? – gar nicht so stark unterscheiden von denen eines Mannes. Auch das kann: komplett falsch sein. Die Wahrscheinlichkeit ist sogar ziemlich gross, dass es komplett falsch ist. Wer könnte das wissen? Eine Transsexuelle, ein Transsexueller? Der Erfahrungen mit beiden Geschlechtern gemacht hat? Aber auch das ist komplex: Beurteilt eine Transsexuelle, die zu einer Frau geworden ist, ihre neue Rolle als Frau gleichwertig wie sie ihre Rolle als Mann beurteilt hat – jetzt, wo ihr die neue Erfahrung Referenz ist?

Ich könnte den Versuch nicht machen: über die Gefühle, Körpergefühle einer Frau zu schreiben. Aus Sicherheitsgründen. Um niemandem zu nah zu treten, um niemanden zu verletzen. Vielleicht wäre es richtig, und wichtig, es nicht zu tun. Aus Respekt gegenüber den Gefühlen von Frauen, die von Männern nicht geteilt werden können. Vielleicht würde dann allerdings etwas wegbrechen, was der Auseinandersetzung zwischen Differentem dienen kann: zu versuchen, sich in den Andern, in die Andere einzufühlen. Über Frauen würden dann nur noch Frauen reden, über Afrikaner*innen nur noch Afrikaner*innen usw. Vielleicht wäre das richtig – richtiger. Gerechter. Weil dies alles vor einem Hintergrund geschieht, der nicht einfach ignoriert werden kann: vor dem Hintergrund jahrhundertalten Patriarchats, vor dem Hintergrund jahrhundertalten Kolonialismus.

Vielleicht ist diese Vorrede auch nur ein – durchsichtiger – Versuch, sich rauszureden: um danach freie Bahn für seine Ausführungen zu haben. Der Versuch einer präventiven Entschuldigung. Um danach besser übergriffig sein zu können. Das mittlerweile berühmt-berüchtigte «Aber»: Ich weiss, was ich tue – aber ich tue es trotzdem.

Das alles kann wahr sein. Und vielleicht ist es wahr. Und je länger die Vorrede wird, desto mehr beginne ich mich zu schämen: Dafür, dass ich über Andere schreibe. Über etwas, von dem ich nichts verstehe.

Ich werde es jetzt trotzdem versuchen. Und danach werden wir sehen.

*

Die Zürcher Künstlerinnengruppe Mickry 3 hat Zeichnungen gemacht. Hunderte von Zeichnungen. Sie hat sich gefragt: «Wie fühle ich mich – jetzt, heute?» Und hat dann ein Bild für dieses Fühlen gesucht. Und es ganz schnell gezeichnet, dieses Bild. Einige wenige dieser Zeichnungen sind skulptural umgesetzt worden. Nicht aus Steinen gehauen, sondern aus Wärmedämmplatten herausgeschnitzt, mit Küchenmessern, und hernach mit einer Verbundmasse verputzt und schliesslich geschliffen und auf Sockel gesetzt. Richtige Skulpturen also. Einfach etwas leichter und somit auch transportfreundlicher als die ihrer Steinbildhauer-Kollegen vom Gaswerk in Schlieren.

Diese Leichtigkeit passt auch zu den Inhalten. Wobei: Die Themen selbst alles andere als leicht sind. Aber wie Mickry 3 uns diese Themen nahelegen – das ist leicht, spielerisch. Eine Leichtigkeit, die nicht unterbewertet werden sollte. Denn was gibt es besseres als Kunst, als Menschen, die ernst und in diesem Ernst auch noch lustig sind? Oder umgekehrt? Dieses Tragikomische hat das Werk der drei Mickry's schon immer ausgezeichnet. Schon als sie einen «weibl. Orgasmus» in der Porno-Abteilung ihres «Supermarktes» abgepackt in Plastiktütchen verkauften. Das weibl. Ejakulat war halt nur Weissleim – aber was soll's, im Kopf hat's jedenfalls funktioniert, das Kunstwerk. Und ein Stück Aufklärung verbreitet, fern jeder Frivolität.

Das war vor zwanzig Jahren, ganz zu ihren Anfängen also. Da haben Mickry 3 schon gewagt, in ihrer Kunst über Dinge zu reden, die nicht wirklich salonfähig waren. Gerade mit ihrer Kunst aber wurden «diese Dinge» mehr und mehr salonfähig. Ja es wurde sogar ein bisschen chic, sich mit diesen «gebastelten» Dingen der drei Damen zu umgeben. Auch und gerade wenn das, was man sich da zugetan hat im Gutbürgerlichen eher explosiv denn harmlos war. Mickry 3 gelang es, spielend, zwischen High und Low zu vermitteln. Vielleicht wieder besser umgekehrt: zwischen Low und High. Und vermitteln ist vielleicht auch nicht ganz so gut. Schon eher: Sie haben das einfach getan. Frech wie sie sind. Frech nicht im Sinne von rotzig, sondern mit Frische und Charme haben sie in dieses bürgerliche Milieu ihre kleinen Bomben infiltriert.

Nun sind die Bomben – um auf die Aktualität zu kommen – gesellschaftlicher Natur. Das Geschlechterthema eben. Was gäbe es für explosivere Bomben? Explosiv sind diese neusten Werke nicht nur, weil sie Männern – und natürlich auch Frauen! – zeigen, wie man sich so fühlt als Frau. Männer kann das auch aus voyeuristischen Gründen interessieren. Im Sinne von: Ah – das hat mich schon immer Wunder genommen. Ob sie dann mit den Werken der Mickry's auch das kriegen, was sie gern bekommen hätten, ist dann noch die Frage. Vielleicht hätte es sie am Ende doch besser nicht Wunder genommen.

Und Frauen? Wie werden sie diese Skulpturen, diese Zeichnungen aufnehmen? Ich könnte mir vorstellen: Sie werden erfreut und erleichtert sein, dass drei Frauen den Mut haben, mal zu zeigen, wie es so zu und her geht in Frauen, wenn es ihnen mal nicht ganz so gut geht. Denn: Frauen sollte es doch eigentlich immer gut gehen! Sie sollten gut aussehen, immer noch lächeln, auch wenn sie Kinderwagen schieben und Einkaufstaschen tragen und vom Arbeiten nach Hause kommen. Und dann auch noch im Bett was hermachen. Das darf man von ihnen erwarten.

Frauen sind aber manchmal auch einfach nur müde. Erschöpft. Von all dem, was das Leben von ihnen so fordert. Sie sollten zum Beispiel Treppen hochgehen – gehen aber eigentlich rückwärts Treppen runter. Und sind überrascht, dass der Körper – dieser verdammte Körper wieder! – einfach nicht das macht was der Kopf will. Sie sollten gefallen. Andern. Aber gefallen sie sich selbst? Sie tragen Masken. Aber wer sind sie, wenn sie die Masken ablegen? Sie schämen sich. Und lächeln dabei. Weil sie doch gefallen wollen, gefallen sollen. Sie erschrecken über die Haare, die überall an ihnen wuchern. Wo diese Haare doch brasilianisch weg gehören! Sie machen

Verrenkungen, um dem Mantra «My Body is a Temple» zu genügen. Und sehen einfach jämmerlich aus dabei. Sie versuchen – wie naiv! – eine Tür zu öffnen, sich Zugang zu verschaffen. Wo die Tür doch geschlossen ist. Für immer. Sie lächeln. Immer. Lächeln. Immer. Lächeln. Immer. Sie sind «over it». Haben eine schwierige Liebesgeschichte verdaut. Nur leider ist der Kopf dabei flöten gegangen. Er sitzt nicht mehr auf dem Hals. Und sie halten kopflos noch ihren eigenen Fuss auf den Kopf am Boden, wie römische Imperatoren – als ob sie ihn erlegt hätten wie ein wildes Tier, den eigenen Kopf. Frauen stehen sich selbst im Weg – und sind noch so doof, es nicht zu merken.

Das alles zeigen uns Mickry 3. Und sie zeigen es sehr ungeschminkt. Äusserst nackt. Eben: Das einzige Kleid, das unsere Musterfrau trägt, ist ihre Ehrlichkeit. Am Ende fühlt sich Frau Muster so, dass sie einfach nur noch verschwinden möchte in einem schwarzen Loch. Untertauchen. Am besten wohl: für immer. Das ist dann weniger lustig. Aber es ist eben Realität. Nur schauen wir da nicht so gern hin.

Gut, dass es Mickry 3 gibt. Sie schauen hin. Sie schonen uns und sich selbst nicht. Sie können uns ein Beispiel sein. Uns Frauen. Uns Männern.

*

Ob der Versuch gelungen ist? Ich weiss es nicht. Ich kann und soll das nicht beurteilen. Ich habe den Versuch gemacht. Und bin verantwortlich dafür. Ich kann und soll mich nicht präventiv entschuldigen. Ich kann höchstens bitten, dass andere es auch versuchen: über diese Körpergefühle zu sprechen. Frauen. Und vielleicht ja auch Männer. Auch über ihre eigenen. Über diese Körpergefühle untereinander zu sprechen. Damit wir nicht verstummen aus Angst, übergriffig zu sein. Aber – jetzt kommt das Aber wieder – vielleicht wären wir am Ende doch besser stumm geblieben.

*

Melanie Rüegg-Leuthold hat ihr Schaffen wesentlich der Einfühlung in Körpergefühle gewidmet. In Studien von Frauen, die Gymnastik-Übungen machen. Von Frauen, die Kinder hoch in die Luft halten. Von Frauen, die Kinder an der Hand führen. Von Frauen, die sich von anderen Frauen ihre Kleider anpassen lassen. Von Frauen, die von Frauen coiffiert werden. Es sind in aller Regel positive Gefühle, die die Plastikerin festhalten wollte. Was ein bisschen seltsam anmuten mag in unserer kritischen Zeit, die das Positive schnell als naiv abtut. Rüegg-Leuthold war es aber sehr ernst damit. Es war ihr ein tiefes, inneres Anliegen, gültige, nachhaltige Bilder für positive Gefühle zu schaffen. Und sie hat das durchaus als Mission verstanden. Ihre Plastiken sollten auch den Betrachter*innen positive Gefühle verschaffen. Sie sollten sich anstecken lassen von ihnen. Mit der Präzision, mit der sie sich selbst in ihre Modelle eingefühlt hat, sollten sich auch die Betrachter*innen in ihre Plastiken einfühlen.

Bei Melanie Rüegg-Leuthold ist das, was zwischen der Kunst und ihren Rezipierenden geschieht, etwas Sanftes, Zurückhaltendes. Ihr Ehemann, ein völlig gegensätzliches Naturell, wählt den umgekehrten Weg. Was heisst hier «er wählt»: Er kann nicht anders. Es ist der Weg des Affronts, des Schocks. Er zeigt die Gefühlsregungen seiner Modelle ostentativ, überzeichnet die Emotionen. Violette, grüne Gesichter hatte er bei Munch, bei Kirchner gesehen. Das sollte künftig sein Massstab sein. Und es war keineswegs gespielt, kopiert, was er schuf. Seine Empfindsamkeit war ihm selbst eine Qual. Nur trug er sie ganz anders nach aussen als seine Frau: schreiend und spektakulär, fast wahnhaft manchmal, wo sie behutsam und bedächtig nach der Substanz von Gefühlswahrheiten suchte.

Körpergefühle natürlich auch hier, bei den Rüeggs: ganz anders, und aus einer anderen Zeit als bei den Mickry's. Aber warum nicht den Versuch wagen, diese drei ganz unterschiedlichen Haltungen, Strategien, Temperamente aufeinander loszulassen?

Sie werden uns sagen, was Sie von diesem Versuch halten. Wir sind gespannt! Auch auf Kritik.

Simon Maurer, Kurator der Ausstellung